

Nr. 288. Bromberg, den 18. Dezember. 1934

Spuk in der Heide.

Roman von Fritz Gantzer.

(Schluß.)

Ach, was ging sie in dieser Stunde das alles an! Was kümmerte es sie?

Sie kümmerte nur eins: daß es nun endlich zur Klarheit zwischen ihnen kam. Das Lächeln in ihrem Gesicht vertiefte sich.

„Die Äpfel schenke ich Ihnen. Sie sagten mir damals, daß Sie sie so gern hätten. Wissen Sie noch? Damals im März?"

Er nickte.

„Wie lange ist das schon her!" Er starrte die Äpfel an, stieß sich dann aus seiner Unentschlossenheit und Zaghaftigkeit heraus. Sah Antje in die Augen und sagte:

„Ich nähme sie gern, wenn ich noch etwas anderes mitbekäme! — Nämlich, Antje, ja, es ist so eigen, es gleich nun sofort zu sagen, nach einem halben Jahre bald, wo wir uns nun zum zweiten Male wiedersehen, und ich weiß nicht... Aber Antje, nun ist es ganz egal! Also, Antje, dein Herz meine ich nämlich!"

Eine helle Röte stand in seinem Gesicht, und in den einen Liebesapfel hatte er vor Erregung mit den Fingernägeln eine Vertiefung gegraben. Antje hielt den Atem an. Sie mußte sich zwingen, ihm nicht beide Arme um den Hals zu legen. Einen Schritt zurücktretend, ganz ernst in den Augen, sagte sie:

„Mein Herz geben? Nein, das kann ich nicht. Denn ich gab es schon, als ich die Äpfel gab. Die schenkt man nämlich hier in Hovening, das heißt, die schenkt Antje Düllingsen nur dem — den sie lieb hat. Also das hat sie dir schon längst mitgeschenkt. So, daß du es nun weißt . . . Denn heimlich? . . . Ach, Karl, wie lange schon!"

Sie meinten, daß sie nun allein in Hovening, daß sie überhaupt ganz allein auf der Welt seien. Sie trauten niemand zu, daß er den Düllingsenschen Grasgarten sähe — als nur Sonne und Wolken und Antjes Apfelbaum. Und es war ja auch so. Niemand sah, daß sich zwei küßten . . .

— — Wenn man Jasper Düllingsen nicht rechnen will. Er kam von den Wiesen an der Werra her. Und blieb dann plötzlich stehen und beschattete die Augen mit der Hand, weil die Sonne blendete. Und sah. Obwohl er noch weit entfernt war. Aber Jasper Düllingsen hatte gute Augen...

„Na ja!" dachte er. „Es ist nun einmal nicht anders! Meinen Schwiegersohn habe ich fest . . . Da hilft kein Maulspitzen; es muß gepfiffen sein!"

William Smith hatte von seinem Hause auf der Heide wieder feierlich Besitz ergriffen. Neben dem Eingang prangte seit einer halben Stunde die Mitteilung: „Dies Haus gehört William Smith. Unbefugten ist der Zutritt verboten. William Smith."

Damit glaubte der Zurückgekehrte alles, was nötig war, getan zu haben, um jeder ferneren Möglichkeit einer Belästigung durch Fremde aus dem Wege zu gehen. Denn wer würde es wagen, die Schwelle dieses Hauses zu überschreiten, wenn er, William Smith, vor dem Betreten warnte? Man mußte auf Schlagring, Revolver, Handgranaten oder noch Schlimmeres gefaßt sein. Jener Idiot, der so unverschämt seine Fäuste gezeigt und das Spiel seiner Armmuskeln zur Anschauung gebracht hatte, war davon. Wahrscheinlich einer der Burschen, die hinten im Moor siedelten. Er würde kaum wiederkommen und auch seinem Genossen den Rat geben, sich nicht mehr sehen zu lassen. Denn nach der Zahl der Schlafgelegenheiten zu schließen, waren zwei solcher Subjekte Bewohner des Hauses gewesen.

Doch gut, daß er damals, als er in der linden Mondscheinnacht den Spaziergang von Uelzen her zu seinem Hause gemacht hatte, um sich zu überzeugen, daß es noch auf seinem Platze, den Eintritt nicht gewagt hatte und es ihm auch infolge der verschlossenen Türen nicht möglich gewesen war. Ganz geheuer war es ihm überhaupt nicht vorgekommen. Und schließlich hätten ihn diese Kanaillen von Moorarbeitern glatt niedergeschlagen.

Vor ihnen galt es auch in Zukunft auf der Hut zu sein. Die Nähe der Siedlung war ihm überhaupt unsympathisch.

Er hatte sich dies Haus einst gebaut, um in ihm seine Bildergalerie vor den Blicken Neugieriger zu verbergen und sich hier aufzuhalten, wenn er einmal Lust verspürte, die Einsamkeit eines weltentlegenen Winkels aufzusuchen. Und nun fand er bewegtes Leben ganz in seiner Nähe. Ein verdammtes Ding. Es würde zu überlegen sein, ob es nicht besser wäre, das Quartier aufzugeben und sich nach einem anderen Platz umzusehen. Am besten jenseits des großen Wassers in der alten Heimat.

Dieses Deutschland war ihm ohnehin verleidet. Der Treutlin wegen hatte er sich damals viel zu stark festgelegt. Sie war den ganzen Aufwand von Inszenierungen nicht wert gewesen . . . Und sein jüngstes Abenteuer in Uelzen mit dieser Gagern, das so verheißungsvoll begonnen, hatte dadurch, daß ihm sein Opfer gleichsam unter den Händen entschlüpft und wie vom Erdboden verschwunden war, ein klägliches Ende gefunden.

Überhaupt war es leichtsinnig von ihm gewesen, in Uelzen, wo ihn noch dieser und jener kennen mochte, den Versuch zu machen, ein neues Opfer zu gewinnen. Schließlich — es war nicht unmöglich — saß man ihm über kurz oder lang auf der Fährte. Und, bei Gott das konnte einen unangenehmen Ausklang geben. Denn das Register seiner Sünden war nicht kurz . . .

William Smith hatte nach der Entlohnung des Kutschers auf einem flüchtigen Rundgang durch das Haus festgestellt, daß man zwar alles, was er an Einrichtungsgegenständen zurückgelassen, bunt durcheinandergewürfelt und auf einen anderen Platz gebracht hatte, daß aber nur weniges fehlte. Vollzählig hatte er die Bilder vorgefunden, diese Beweisstücke für seine verbrecherische Leidenschaft, Frauen aufzuspüren, die seiner Beeinflussung unterlagen, sich von ihm fesseln ließen. Und wenn er sein Endziel erreicht hatte, von diesen Frauen ein Bild zu besitzen. Dann verließ er sie oder entledigte sich ihrer in anderer Weise — falls die

unglücklichen Opfer nicht freiwillig aus dem Leben schieden. Wie Anita von Treutlin ...

Ihr Bild stand, eben dem Reisegepäck entnommen, an die Bibliothek gelehnt. Er würde es, wenn die alten Bilder wieder auf ihren Plätzen waren, ihnen zugesellen. Die Beschäftigung des Ordnens seiner traurigen Schätze fesselte ihn so stark, entzog ihn der Umwelt so völlig, daß er die Nähe eines Menschen erst bemerkte, als er Schritte hörte, die durch das Vorderzimmer kamen.

Treutlin kam heim, ohne von Karl verständigt zu sein. Er hatte sich dicht vor Hovening von Brigitte verabschiedet und war auf einem Umwege nach dem Hause zurückgekehrt. Erst das merkwürdige Plakat neben dem Hauseingang hatte ihn von inzwischen eingetretenen seltsamen Dingen in Kenntnis gesetzt.

William Smith, auf einen Stuhl stehend, und eins der Bilder in den Händen haltend, um es aufzuhängen, fuhr beim Klang der schütternden, harten Schritte herum und starrte den Eindringling an.

Treutlin blieb ruckartig stehen. Seine Augen weiteten sich. Wo, wo hatte er dies Gesicht schon gesehen? Ha! — Ja, das war — das war — diese Augen, diese stechenden, lauernden, faszinierend wirkenden Augen! Kein Zweifel ...

„Was wünschen Sie?" kam Williams Frage. Merkwürdig im Ton. Wie, als müsse er sich durch eine beengte Kehle winden. „In meinem Hause hat niemand ..."

Treutlin lachte hart auf. „In Ihrem Hause? Es gehört William Smith!"

„Und ich bin William Smith!""

Treutlin war ein Stück vorgetreten und hatte sich neben den Schreibtisch gestellt. Seine Hand lag am Griff der rechten Schublade. Der eifrige Blick seiner Augen suchte des anderen Gesicht.

„Svenborg!" sagte er nur.

Smiths Hände sanken herab. Er mußte die Finger klammernd um den Rahmen schließen, daß das Bild nicht zu Boden falle.

„Was soll der Name!"

„Es ist Ihr Name. Spielen Sie keine Komödie mehr!"

„Das tun Sie! Hinaus! Ich sage Ihnen: Hinaus! Oder ..." Er sprang vom Stuhl, stellte das Bild hart gegen die Wand und tat einen Schritt zu seinem Reisekoffer, der vor der Bibliothek neben dem Bild Anitas stand.

„Halt!" rief Treutlin, zog die Schublade auf und griff hinein. Langsam hob er die Hand. Sie umspannte den Griff eines Revolvers. „Keinen Schritt mehr!"

„Sind Sie wahnsinnig?" keuchte Smith. „Wie können Sie es wagen, mich in meinem Hause mit einer Waffe zu bedrohen?"

„Weil Sie dasselbe vorhatten. Sie wollten zu diesem Zweck zu Ihrem Koffer!"

Treutlins Augen gingen zu dem braungelben Kasten. Fanden neben ihm ...

Ja, war er wirklich noch bei Sinnen? Er taumelte leicht, griff haltsuchend nach der Kante des Schreibtisches. Zwang sich zurecht und preßte die Zähne aufeinander.

Wissend, die Gewalt über sich gewonnen zu haben, trat er zwei Schritte näher. Stand eine Sekunde wie zu Stein verstarrt ... Stürzte dann vor und riß das Bild an sich. Ließ das Licht voll hinauffallen und starrte es an, während die Stirnader wulstig anschwoll und die Schläfen zu hämmern begannen.

Dann schleuderte er es zu Boden, daß der Rahmen krachend brach.

„Pfui Teufel!" Er spie aus.

„Svenborg!" sagte er dann. „Meinetwegen auch Smith! Ganz egal. Jedenfalls Lump — Schuft —. Jetzt rede — ehe du zur Hölle fährst! Wie kommst du zu dem Bilde dieses Weibes, das meine — Frau war? Aber lüge nicht! Wage es nicht! Ich knalle dich nieder wie einen Hund, wenn du mich anlügen solltest!"

Er legte den Revolver auf den Tisch, kreuzte die Arme über die Brust und schloß: „Hier wartet das Gericht. Sieh her! Die Kugel ist dir sicher!"

Im wüsten Wirbel rasten seine Gedanken. Im tollen Wirbel jagte sein Blut.

Kismet! Ja, Kismet! Er hatte es gewußt. Und die Spinne! Dieses schwarze Untier! Und sein Widerwille gegen den Alkoven, sein Ekel vor der Bildergalerie!

Und sein Ekel in dieser Stunde ... vor diesem da und vor einer anderen ...

Oder tat er der Unrecht? War sie von dem Elenden in das Verderben hineingezogen worden? Hatte sie sich wehren können? War sie seinem Einfluß unterlegen — wie Brigitte zu unterliegen nahe gewesen war — diesem Satan in Menschengestalt?

Die ihn bestürmenden Vorstellungen, Vermutungen — das an Wahnsinn grenzende Erleben dieser Stunde, die Aufwühlung seines ganzen Inneren drohten ihn in einer Schwächeanwandlung zu Boden zu zwingen.

Alles vergessend, unbewußt, einer Gefahr sich auszusetzen, schloß er die Augen. Kaum zwei, drei Herzschläge lang ...

Aber die kurze Zeit genügte, daß William Smith, der von einer Entschlossenheit, sein Leben zu retten, hochgepeitscht, scharf beobachtet hatte, vorstürzen und den Revolver Treutlins an sich reißen konnte.

Keuchend stand er nun. Langsam, zollweise die Waffe hebend. „Das Blatt hat sich gewendet!" sagte er mit schneidendem Hohn. „Treutlin — Abrechnung. Für den Lump! Deine Frau hat sich selbst entleibt. Du stirbst von meiner Hand! In der Hölle werdet Ihr Euch wiedersehen!"

Der Revolver war in Anschlag gebracht. Treutlin sah das Gesicht eines grinsenden Teufels auf sich gerichtet. Es galt ... Pfeilschnell sich duckend, stürzte er im Sprunge vorwärts — schlug die Waffe zurück, daß die Mündung William Smith gegen den Hals fuhr ...

Peitschender, gellender Knall — wüster Aufschrei und stürzendes Zusammenbrechen ...

In demselben Augenblick sprang ein vom hetzenden Laut erschöpfter Mensch in den Raum: Karl.

„Mein Gott, Herr Major!"

*

Doktor Donatus Bretschneider war zu spät gekommen. Im Verlöschen des Tages, zwischen Licht und Dunkelheit, war William Smith in das Land jenseits eines schwarzen Stromes davongewandert ...

Und in seinem Sterben zwischen Licht und Schatten hatte es einen letzten harten Kampf gegeben, in dem Licht und Dunkelheit als wider einander Streitende sich gegenüberstanden. Aber das Licht war triumphierender Sieger geblieben. So dunkel das Leben William Smiths gewesen war, so verworren, zerklüftet die Regungen seiner Seele, so in Schmutz und Schlamm wühlend die Empfindungen seiner Triebhaftigkeit — im Angesicht des Todes hatte ein guter Engel seine reinen Hände auf das zuckende Herz gelegt und ein Korn Gnade hineinversenkt.

Und während draußen der Tag starb und drinnen im Hause auf der Heide ein Mensch die letzten Atemzüge verhauchte, war über zuerst widerwillig sich öffnende und dann aber doch leicht und leichter sich bewegende Lippen alles das geflossen, was Anita von Treutlin entführte und den, der mit zerquältem, aber gemach stiller werdendem Herzen dieser letzten Rede lauschte, befreite und Wege zu einem sonnenhellen Lande verhieß.

Er hätte es nicht anders vermocht: seine zitternden Finger schlossen starre Lider über erloschene Augen ...

Aus der Ferne schon kam das Räderklappern des Wagens, der Doktor Donatus Bretschneider heimbrachte.

Zwei Menschen, vor der Tür des Hauses stehend, lauschten ihm nach. Ihr Mund schwieg. Aber in ihren Seelen war ein heißes, erschütterndes aufgewühltes Reden von wunderlichen Dingen, von Verworrenheiten und Zerklüftungen, von Liebem und Schönem, von Anfang und Ende ...

Über dem Moor kauerte eine dunkle Nachtwolke in drohender Schwärze und voll Geheimnistiefe. Aber dem Zenith zu waren Sterne. Sie hatten einen tröstlichen Glanz und leuchteten wie die reinen Augen frommer Engel ...

Die Siedler schliefen. Morgen würden sie wieder in frohem Schaffen stehen. Morgen — morgen! Dies hoffnungsreiche, verheißungsselige Morgen nach schicksalsschweren Tagen und dunklen Nächten. Dies Glück, ein Morgen zu wissen, wenn das Heute starb! Dieses tröstliche Abbild von blauem Himmel über dunkler Erde ...

Unbewußt fast, leise suchend und dann im festen, starken Ergreifen fanden sich zwei Hände.

„Mein guter Kamerad!" sagte Heinrich von Treulin und preßte Karl Gunthers Hand. „Es lag oft schweres Feuer auf unseren Stellungen. Jetzt und einst. Wir haben sie gehalten. Und es wird immer wieder schweres Feuer geben. Aber das Stellunghalten soll nun doppelt leicht werden. Denn unsere Kameradinnen helfen uns dabei. Sie sind schon im Anmarsch."

Und nach einer schweren, lastenden Pause:

„Eine Weile noch allein — bis der Weg frei ist für mich und dich. Bis wir dem Gericht Rechenschaft abgelegt haben, wie einer starb. Morgen in der Frühe will ich mich dem Untersuchungsrichter zur Verfügung stellen.

Du aber, mein Getreuer, wirst einen frohen Weg laufen. Hinüber nach Hovening. Ins Haus zu Düllingsen. Grüße mir unsere beiden. Und den guten alten Jasper auch!" . . .

Das dunkle Nachtgewölk stand nicht mehr über dem Moor. Es war weitergewandert. Und ringsum, über die Siedlung und über Hovening und weiter hinaus über der ganzen stillen Heide glänzten Sterne.

Goldene Sterne über der Welt! — — —

— Ende! —

Die beiden Alten.

Skizze von Friede Schecker.

„'n Abend auch. Also morgen bin ich dann auf Urlaub", sagte Briefträger Larsen und nickte den Kollegen zum Abschied zu; ein ganz klein bißchen plinkerte er gegen das Licht. Das war das einzige, was man ihm anmerken konnte. Aber eigentlich auch nur, wenn man von dem Brief des Sturmführers wußte, den Vater Larsen vorhin bekommen hatte. In dem Brief stand, daß Larsens Einziger, der Peter, an der Spitze seines SA-Trupps bei der Aushebung eines Kommunistennestes erschossen war! Morgen sollte das Begräbnis des jungen Helden sein.

Obersekretär Lönnies sprang selbst zur Tür und öffnete sie für den Alten, obwohl er doch Larsens Vorgesetzter war. „Fühl' mit Ihnen ‚Herr Larsen", sagte er und griff fest die greise Hand. „Der Peter . . ." Larsen nickte automatenhaft. Lönnies war es ja gewesen, der Peter zu jenem Posten dort geholfen hatte. „Ja, ja", antwortete er und trompetete heftig in das Blaugeblümte.

Das Schwerste kam erst: Mutter! Wie brachte man's der Mutter des Jungen bei? Dann auch Elli, seiner Braut. Und als er an die beiden Frauen dachte, wie sie es wohl aufnehmen würden, stieg ihm ein Schluchzer in die Kehle herauf. Ein weng tatterig, gar nicht nach seiner sonstigen Art, schritt er die paar hundert Meter nach Haus und kletterte die drei Treppen hoch zu seiner Wohnung.

Nach alter Gewohnheit schnupperte er schon vom Flur her in die Küche; es gab das Gewärmte vom Mittag. Nein, vor dem Abendbrot wollte er noch nichts sagen, nahm er sich eisern vor. Hift nichts, es ist zum Guten, das bißchen Komödiespielen. Aufgeräumt steckte er den Kopf in den Türspalt. „'Abend, Mutter, na?" Argwöhnisch spähte er in ihr Gesicht; da saß so 'ne verdächtige Röte an den Augenlidern. Oder war das bloß von der angeschnittenen Zwiebel, die auf dem Tisch lag? „Na, da bist du ja", sagte sie und nickte ihm gelassen zu, während die Finger flink mit den Töpfen hantierten. „Gibt gleich was zu essen."

Zögernd schlürfte er in die Schlafstube, hängte den Dienstrock in den Schrank und kramte die bequemen Filzschuhe unter dem Bett vor. Ach so — der Brief. Wie auf verstohlener Tat ertappt stopfte er ihn zwischen Bettrand und Matratze. Nein, dort konnte sie ihn beim Aufdecken finden. Also auf den Schrank! Steifbeinig kletterte er auf einen Stuhl . . . Nanu, Mutters guter schwarzer Velourhut hier oben? Den hatte sie doch seit Jahr und Tag im Mottenbeutel! Kopfschüttelnd schob er ihn wieder zurück. „Na, wer weiß", dachte er.

Umständlich holte er Rauchzeug, Zeitung und Lesebrille zusammen und legte alles für nachher zurecht. Ruhelos umkreiste er den Tisch. Will auch gelernt sein, das Schauspielern. Endlich kam sie mit der Schüssel und begann, die Suppe auf den Teller zu schöpfen. „Setz dich doch, Männe", ermahnte sie. „Was hast du denn heut' abend?"

Erschrocken duckte er sich. Hatte sie schon etwas gemerkt? Polternd stellte er den Stuhl zurück. „Ich? — Aber Mutter! Nee, ich wüßt' nicht, was ich haben sollt'. Nee, nee. Schneid' doch mal 'ne Stulle ab! So, danke." Mit gewaltigen Kaubewegungen biß er in das Brot, mahlte, mahlte; aber hol's der Teufel! — der Mensch läßt sich eben nicht selber eine Komödie vorspielen. Wollte und wollte nicht rutschen, das Abendbrot.

„Warum ißt du nicht, Vater?" fragte sie und hatte selber noch keinen Happen gegessen.

Aufatmend schob er den Teller zurück. „Ach, da war so was im Dienst", knurrte er. Höllisches Sapperment, rasch die Zeitung vor die Augen! Kollerte doch wahrhaftig so'n Salztropfen die Nase entlang! Fast merkte er nicht, daß auch sie mit verdächtiger Eile aufstand und noch irgendwas in der Küche vergessen haben wollte.

Nein, so geht's nicht, grübelte er. Nachher im Bett will ich's ihr sagen. Bis fünf zähl' ich. Wenn das Licht aus ist, dann fang ich an.

Klapperte sie heut' nicht so laut mit dem Geschirr, oder kam ihm das bloß so vor? Wie ein Luchs wartete er auf den Augenblick, ihr ab und zu spähend ins Gesicht zu sehen. Irgend etwas hatte sie doch! Sinnierend hielt sie die Strümpfe des Jungen und spielte bloß mal so mit der Nadel in einem der Löcher.

„Alte, was hast du denn?" fuhr er sie fast mürrisch an. Plötzlich setzte ihm fast das Herz unter einem Gedanken aus: Sollte sie etwa schon wissen? — „War heut' jemand da? Haste vielleicht Besuch gehabt?"

Langsam drehte sie ihm den Kopf zu; aber der Blick heftete sich beharrlich auf seinen untersten Westenknopf: „Ich? Ach, die Elli war mal auf einen Sprung hier. Ob wir vielleicht Nachricht vom Peter hätten. Sie hätt' so was Komisches geträumt von ihm, sagte sie."

Sakra, rumorte das im Brustkasten! „Soso, die Elli war da, die Elli also. Und geträumt hätt' sie vom Peter? Soso." Mit gut gespieltem Zorn schimpfte er die Pfeife aus, daß sie nicht zöge.

Und als er dann ins Bett gekrochen war, sich reckte und streckte, sich ein bißchen hinschob und ein bißchen herschob, nahm er allen Mut zusammen, hob den Kopf ein ganz klein wenig von den Kissen und tastete mit der Hand zu ihrer Hand herüber: „Du, Mutter?" Aber das war wieder so bangbüchsig gekommen, daß er nicht sicher war, ob sie's wirklich gehört hatte. Mit angehaltenem Atem lauschte er. Plötzlich, Herrgott, faßte ihn der Schreck. Sie weinte . .

„Olga!" sagte er und setzte sich im Bett auf. „Du weinst Warum weinst du?"

Augenblicks war es still nebenan. Wollte sie so tun, als ob sie schon schliefe? „Olga, warum hast du geweint?" Nun raschelte es nebenan. „Was soll ich wohl geweint haben", antwortete sie. „Kann eine Mutter nicht mal weinen, wenn sie an ihren Jung' denkt? Immer so allein in der fremden Stadt. Alle Jahr nur kann er seine Eltern und seine Braut mal sehen!"

Mit aller Kraft biß er die Zähne zusammen, um den tollen Schmerz abzuwürgen. Kann man einer Mutter in solcher Minute sagen, daß ihr Jung' gar nicht mehr allein ist, daß er nie mehr die Eltern und seine Braut sehen wird? Nein, nein, das kann man nicht. — —

„Hm, brummelte er bloß und legte sich wieder in die Kissen zurück. „Denn sag mal, Männe", fuhr sie mit nachdenklicher Stimme fort. „Einmal kommt ja immer so'n Tag, von dem an so'n Jung' seinen Weg allein geht, meinst nich? — Und nu, wo er auch noch die Elli hat", schloß sie.

„Hm, ja". knurrte Larsen. Feiger Lump, warum hatte er's nicht gleich nach dem Abendbrot gesagt! Nach solchen Gedanken fiel's doch doppelt schwer für ein Mutterherz.

„Hat unser Jung' es jemals schlecht gehabt, Otto? Wir haben ihm doch alles getan, was wir ihm nur ansehen konnten. Und die Elli doch auch. Wer hat in seinen Jahren schon so'ne feine Stellung! Fast möchte ich meinen, Vater, er ist so recht auf der Höhe seines Lebens. Und ich hab' schon so oft gedacht, könnt's doch was geben, — irgendein Mittel, ich weiß ja nicht — aber ihn doch einmal alles sehen lassen mit dem Blick, und ihn dann wegnehmen. Ist das Sünde, wenn man sowas denkt, Vater?"

Hart verkrampfte der Mann die Fäuste. Der Brief, der Brief!

„Denn das war's, was die Elli von ihm geträumt hat, sagt sie. Ich kann das nicht so fein ausdrücken wie sie; aber sie sagt, der hätt' sich um Gott und das Vaterland verdient

gemacht, wer in Hitlers SA stirbt. Denk mal, Vater, unser Peter ein Held!"

Jäh warf er sich hoch und griff ihre Hand. Wie Schuppen fiel's ihm von den Augen. Daher der Velourhut auf dem Schrank für die Beerdigung morgen, die rotgeweinten Augen und die ungestopft gebliebenen Strümpfe. Sie hatte es schon früher gewußt als er.

„Mutter!" sagte er, „Mutter, du weißt alles? Daß unser Peter ein — ein Held ist?"

„Von Elli", schluchzte sie. — Einer in des andern Arm gebettet, sahen sie den neuen Morgen kommen.

Vom Glanz des Weihnachtsbaumes.

Von Luise Westkirch.

Sei mir gegrüßt, mein trauter Weihnachtsbaum!
Du lichter Markstein in des Lebens Treiben,
Des Feenmärchens wahrgewordner Traum!
Wirst meinem Herzen ewig teuer bleiben.

Ja, teure Erinnerung ist der Weihnachtsbaum wohl jedem. Aller Zauber der Kindheit steht auf in seinem Glanz. Schon das Aufputzen, was für ein Fest war das! Eine tüchtige Arbeit, aber doch ein Fest. Da saßen Vater und Mutter, saß, was zum Hausstand gehörte, abends beim Schein der Lampe um den großen Tisch und wetteiferte miteinander, Nüsse zu vergolden, das Konfekt, das die Hausfrau mit Sorgfalt und Liebe gebacken hatte, an farbigen Schnüren zu befestigen, Rosinen, Mandeln und Feigen zu wohlschmeckenden Girlanden aufzureihen, aus buntem Papier mehr oder minder geschmackvolle Ketten zu kleben, Körbchen zu schneiden aus rosa und weißem Seidenpapier für je einen rotbackigen Apfel, die dann, geschickt angebracht, die widerspenstigen Aeste so schön waagerecht bogen. Dann mußten auch die Lichte befestigt werden. Brauchbare Halter gab es in alter Zeit kaum. So wurde das Kerzchen am unteren Ende ein paarmal mit Draht umwickelt und das andere Drahtende um den Tannenzweig geschlungen.

Harte Arbeit war's, tat den Fingern oft weh, aber die Lichte saßen gerade und stramm wie die Soldaten und fielen niemals herunter. Ach, wenn sie dann am heilgen Abend brannten! Wenn ihre Flämmchen sich in den goldenen, silbernen, roten und grünen Glaskugeln spiegelten, wenn wir Kinder, leuchtenden Auges, die überraschenden Wunderdinge anstaunten, die der Baum trug: die buttergebackenen Enten, Schwäne, Sterne, die Häschen aus buntem Zucker, die weißen Kätzchen auf rotem Kissen, die Reiter, Trompeten, Trommeln, Papageien, Schneewittchen bei den sieben Zwergen, das Knusperhäuschen der Hexe — süß und eßbar alles —, herrlich war das!

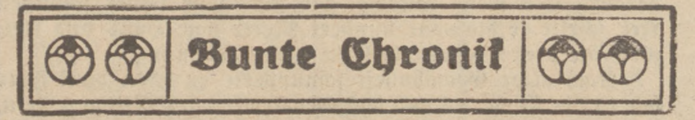
Und jedes Stück, das man von der Weihnachtstanne pflückte, schmeckte zehnmal besser als die Leckereien, die man von den Schüsseln naschte, schmeckte wie die Früchte, die man mit eigener Hand vom Baume bricht. Auf der Spitze prangte meist ein Prunkstück, ein leuchtender Stern, ein segnender Engel. Einen Stern hab' ich gekannt, der auf einer in den Baum gesteckten spitzen Nadel ruhte, ein Reigen von kleinen Wachsengeln war an kaum sichtbaren Fäden daran befestigt. Sobald die Lichte brannten, setzte die emporsteigende warme Luft den Stern in drehende Bewegung, und der Engelreigen schwebte lautlos und feierlich über der bunten Herrlichkeit des Baumes. Ja, das war schön. Und schön war auch gegen Ende des Jahres die Baumplünderung. Kinder zerstören ja mit der gleichen Lust wie sie aufbauen. Da wurden, meist mit Hilfe geladener Gäste, voll Feuereifer die noch übriggebliebenen Herrlichkeiten von den Zweigen gerissen — das Beste war es nicht mehr — und durch Lotto oder mittels wechselreicher Pfänderspiele verlost. Manchmal durften wir auch den Baum eigenhändig verbrennen, und lustig war das laute Knacken und Prasseln der dürren Zweige zu hören, die glühenden Nadeln in den Flammen sich krümmen zu sehen wie lebendige Wesen. So viel mannigfaltige Freude erwuchs aus einem einzigen Christbaum.

Mit den Jahren kamen dann im Baumschmuck Neuerungen auf. Der Ehrgeiz machte sich geltend. Einer wollte es dem andern zuvortun. Musikdosen begannen zwischen den Zweigen zu spielen, elektrische Glühbirnen mit wechselndem roten und grünen Licht verdrängten die still leuchtenden Kerzen. Raketen wurden abgebrannt, kleine Feuerwerkskörper pufften, der üppige Silberschmuck erstickte das frische Tannengrün. Es war der alte, traute Weihnachtsbaum nicht mehr, es wurde hohe Zeit, daß eine Wandlung eintrat, daß der Christbaum zurückkehrte zu Würde und stilvoller Schönheit. Oft findet man die Silbertanne einzig mit weißen Lichten und silbernem Kopfstern geziert. Ein wenig Lametta schmückt die Zweige. Durch die unteren zieht sich ein weißseidenes Spruchband: „Ehre sei Gott in der Höhe." Mit den Spruchbändern ist's freilich ein eigen Ding. Große Maler haben sie auf ihren Gemälden angebracht. Indessen, der eine liebt sie, dem andern verderben sie die Stimmung. Auf alle Fälle müssen sie sehr zart und duftig sein, um nicht plump zu erscheinen. Und wer sie nicht leiden mag, kann sie natürlich weglassen.

Ich habe, seit ich mit meiner geliebten Mutter meine Jugend begraben mußte, den bunten Schmuck vom Weihnachtsbaum abgetan. Auch meine Tanne trägt jetzt nur weiße Kerzen und silbernes Lametta, und oben an der Spitze einen Stern, weil doch auch wir vom Leben durchgerüttelten Menschen nicht ganz eines kleinen Hoffnungssternes entbehren mögen. — Aber wenn ich mir einmal eine Kinderschar zur Festfeier einladen sollte, dann würde mir kaum ein Aufputz zu farbenfreudig und zu lustig sein. Die Schneedecke aus Watte auf den Aesten würde ich weglassen, das weiße Tafeltuch unter dem Baum ersetzt sie genügend, und das Wunder des Christbaumes besteht ja gerade darin, daß er grünt und Früchte trägt, während draußen alles kahl ist und in Winterstarrheit schläft. Aber goldene, silberne, rote und grüne Glaskugeln sollten an seinen Zweigen klingeln, Schnüre von Mandeln, Rosinen und Feigen sich von Ast zu Ast winden, Maikäfer von Schokolade, die ganze Arche Noah aus buntem Zucker und Marzipan an bunten Seidenbändern schaukeln. Und Lichte, zahllose Lichte sollten darauf brennen und Wachsengel zwischen ihnen schweben.

Und wenn mir's Zeit und Raum gestatteten, so würde ich außer dem Baum ein Kripplein aufbauen. Da sollten die Kleinen das Christkindchen leibhaftig schauen auf dem Schoß seiner lieblichen Mutter, vom frommen Vater Joseph treu behütet — im Hintergrund den Stall mit dem Ochsen, dem Eselein, der Krippe, und vor der Himmelskönigin kniend die heiligen drei Könige aus dem Morgenlande, in kostbaren Gewändern von eitel Samt und Seide, mit goldenen Kronen auf den Köpfen, ein wenig abseits in rauhen Pelzen die Hirten, denen ein wunderschöner Engel mit schneeweißen Flügeln eben des Heilands Geburt verkündet. Und all diese Herrlichkeiten zum Anfassen, zum nahe Betrachten — greifbar und körperlich das ganze holde Weihnachtswunder. Grüne Weiden mit sandbestreuten Wegen darum, südländische Bäume, ein Sternenhimmel darüber und eine Glorie von unsichtbaren Lichtern um Mutter und Kind.

So denke ich mir ein Weihnachten für Kinder, und ich meine, sie würden vor andächtiger Freude daran fast die ihnen vom Christkind gebrachten Geschenke vergessen.



Zum zweiten Male Apfelernte.

Die warmen Temperaturen dieses Jahres, die sich bis tief in den Spätherbst erstreckten, haben in Ostpreußen eine zweite Obsternte zur Folge gehabt. So berichtet ein Schneidermeister aus Cranz, daß er von einem Apfelbaum die zweite Ernte dieses Jahres pflücken konnte.

*

Kleine Möwe, flieg' nach — Holstein!

Eine beachtliche Flugleistung vollbrachte eine Möwe, die von der Insel Aland zwar nicht, wie es einem beliebten Schlager zufolge ihre Pflicht gewesen wäre, nach Helgoland, aber nach Hennstedt in Holstein flog. Die Möwe war im Juli 1932 — wie jetzt von der Universität Helsingfors festgestellt wurde — auf Föglö (Aland) beringt worden. Eine Schülerin in dem holsteinischen Städtchen Hennstedt fand das Tier verendet auf. An Hand der Beringung konnte der Nachweis erbracht werden, daß die Möwe eine Flugstrecke von über 1000 Kilometer bewältigt hatte. Das Tier gehörte zu den Sturmmöwen, die im Flug große Ausdauer entwickeln. Dennoch ist die zurückgelegte Strecke für diese Tierart eine Ausnahmeleistung.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.